

Malend das Leid vergessen

Das versucht seit mehreren Jahren eine Malgruppe im Imbodehuus St. Gallen

Im Osten der Stadt St. Gallen liegt das Imbodehuus, im Westen der Stadt das Quimby-Huus. Beide Häuser bieten körperbehinderten Menschen beiderlei Geschlechts Wohnmöglichkeiten mit Pflegedienst und Beschäftigungsangebote, stationäre Förder- und halbstationäre Einrichtungen an. Den Bewohnern wird eine möglichst grosse, persönliche Freiheit gewährt.

Malen als Möglichkeit, alle Facetten des Menschseins auszudrücken – dies trotz schwerer Behinderung. Das alles versucht seit mehreren Jahren eine Malgruppe im Imbodehuus. Ich möchte dies an einem Beispiel illustrieren:



Bäume im Winter, Bäume im Frühling, einzeln und in Gruppen, in feinen Farben aufs Papier gebracht. Gemalt hat sie eine Bewohnerin. Sie interessiert sich seit vielen Jahren für Bäume und das Malen. Sie versucht in Bildern und Texten das Leben von Bäumen zum Ausdruck zu bringen. Erst malte sie in Öl, heute in Acryl. Leider geht es nicht mehr so leicht, die rechte Hand will nicht mehr, auch die linke Hand braucht Unterstützung.

Die Frau wohnt seit Eröffnung des Imbodehuus, dem Wohnhaus für Menschen mit einer körperlichen Behinderung im Osten der Stadt St. Gallen. Fünf Jahre nach der Geburt ihres Sohnes erkrankte sie an Multiplesklerose. Anfangs war das Führen des Haushaltes noch selbständig möglich. Heute ist sie auf fremde Hilfe angewiesen, braucht einen Rollstuhl.

Die Freude am Malen ist trotz fortschreitender Krankheit geblieben. Sie gibt ihr Zufriedenheit und lässt sie in diesen Momenten die Krankheit vergessen oder zumindest in den Hintergrund treten.

Kontrast zu Alltag

Das Malen ist für alle Beteiligten eine Möglichkeit, hinter den körperlichen Grenzen das uneingeschränkte Menschsein zu entdecken und zu erleben. Das ist die Aussage einer Ergotherapeutin.

Ein anderer Bewohner des Imbodehuus meint: Mit seinen kreativen Gedanken könne er sich ganz in die Welt der Farben und Formen begeben und so einen Kontrast zum Alltag finden.



Am Beispiel eines Bewohners – er bastelt vor allem Steingebilde – weist die Ergotherapeutin auf einen zusätzlichen Aspekt hin: Der Mann lebt in seiner eigenen Welt. Die kreative Tätigkeit ist für ihn eine Möglichkeit mit der Aussenwelt zu kommunizieren.

Neue Fahne für die Offene Kirche St. Leonhard

Behinderte Menschen vom Imbodehuus haben für die Offene Kirche St. Leonhard, St. Gallen, Fahnen gemalt. Gestern Mittag wurde eine dieser Fahnen am Ostportal aufgezogen. «Wir wollen, dass Nicht-



behinderte und Behinderte sich begegnen», sagt Otto Walser, der das Projekt angeregt hat. Eine Herausforderung, mit dem Raum zu arbeiten, ergänzt Roger Kunz, der Raumgestalter der Offenen Kirche. Die beiden Fahnen, man könnte sie auch als Eingangsdekoration oder als Einladung zum Eintreten bezeichnen, wurden im Imbodehuus gewissermassen in Auf-

trag gegeben. Meditativ, fröhlich, farbig seien die Stoffbahnen geworden, sagt die Ergotherapeutin, die das Projekt mit den Behinderten umgesetzt hat.

Die aufgezogenen Fahnen bilden den Anfang zu weiteren, ähnlichen Aktionen.

Was wurde erreicht?

In der Zwischenzeit haben verschiedene Vernissagen mit Erfolg stattgefunden. In der Gruppe «Malen» wird ein Gespräch zwischen Innen und Aussen ermöglicht. Während des Malens gingen die Malerinnen und Maler den innern Weg, der verbunden war mit dem Ringen um Farben und Formen. Es gelang ihnen über das Malen und Gestalten Gefühle und Gedanken auszudrücken. Bei der anschließenden Bildbetrachtung in der Gruppe konnte das Erlebte ausgesprochen und konkretisiert werden. Dies entspricht dem Weg nach aussen. Durch die Gruppe wurde den Teilnehmenden ermöglicht, andere, bis jetzt nicht erfahrene Seiten ihrer Gruppenmitglieder zu erleben.

Positiv wirkte sich das Gestalten auf die emotionale Verfassung der Malerinnen und Maler aus. Anspannungen lösten sich auf, die Stimmung wurde ausgeglichener und entspannter. Die Teilnehmenden wirkten nach dem Malen zufriedener, heiter, fröhlicher und gelöst.

Robert Morger, Fotos: Regina Kühne



Kurs an der Volkshochschule



**Frida Kahlo
– Leben
in zwei
Welten**

Dr. Kathrin Asper-Bruggisser

*Do 8. Jan. – 29. Jan. 2004, 4x von
19.30–21.15, Fr. 70.–, Uni Zürich-
Zentrum, Rämistrasse 71, 8006 Zürich*

Die mexikanische Malerin Frida Kahlo, durch Kinderlähmung und Unfallfolgen behindert, verbindet in ihrer Malerei die Welt der schmerzlichen Belastung und jene der vitalen Lebensfreude. Damit eröffnet sie den Zugang zur tiefen existentiellen Seinserfahrung, wonach Leben Teilhabe am Schweren und Leichten bedeutet. In eigens dafür gekennzeichneten Abschnitten wird Bezug genommen zu den Erfahrungen von Menschen mit einer körperlichen Behinderung.

Die eindrücklichen Bilder Frida Kahlos sind ein künstlerisches Erlebnis und darüber hinaus ein Document Humain. Meine Beschäftigung mit Frida Kahlo reiht sich in die «disability research» ein, die von einer anderen Sicht der Behinderung als der üblichen ausgeht und danach fragt, was die wirklichen Fachleute – nämlich die Menschen mit einer Behinderung – zu ihrer persönlichen Lebensform und Daseinserfahrung zu sagen haben.